

Voraussetzungen und Triebkräfte der Dekolonisierung

Darstellungstext

Erster Weltkrieg. Es sprechen wichtige Argumente dafür, die Geschichte der Dekolonisierung mit dem Ersten Weltkrieg beginnen zu lassen. Der Erste Weltkrieg war ein Krieg der Imperien. In bisher unbekanntem Maße griffen die Kolonialmächte, insbesondere Großbritannien und Frankreich, auf die militärischen und wirtschaftlichen Ressourcen ihrer Imperien zurück. Genau das aber verstärkte den antikolonialen Widerstand und den Nationalismus in den Kolonien selbst; u.a. gegen die Mobilmachung von Soldaten kam es beispielsweise im französischen Westafrika und in Algerien zu Aufständen. Durch solche Erhebungen gerieten die Kolonialmächte ab 1917/18 zunehmend unter Druck. Parallel zu diesen antikolonialen Unruhen vollzog sich auf internationaler Ebene ein Bewusstseinswandel: Nach und nach setzte sich in der Weltöffentlichkeit die Überzeugung durch, dass demokratische, liberale oder nationale Grundsätze universelle Gültigkeit haben und somit für alle gelten müssten. So betonte beispielsweise US-Präsident Wilson in seinen Vierzehn Punkten 1918 das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Von großem Einfluss war aber auch die Russische Revolution von 1917: Die siegreichen Bolschewiken erklärten sich mit den Befreiungsbewegungen solidarisch und riefen die unterdrückten Völker zum Befreiungskampf auf. Schließlich regte sich auch in den Metropolen selbst der antikoloniale Widerstand, oft entfacht und vorangetrieben durch die kommunistischen Parteien oder ihnen nahe stehenden Initiativen und Akteure.

Zwischenkriegszeit. Trotz der genannten Faktoren erlebte der Kolonialismus in den 1920er-Jahren eine „Hoch-Zeit“. Zwar verschwanden im Zuge des Weltkriegs das Habsburgerreich, das Osmanische Reich und das Deutsche Reich als Imperien, doch die anderen Kolonialmächte gingen ohne Verluste aus dem Krieg hervor oder dehnten sich sogar noch aus. So erreichte die koloniale Welt nach 1918 ihre größte Ausdehnung. Und sowohl in ökonomischer Hinsicht (vor allem vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise 1929) als auch in wissenschaftlicher oder kultureller Hinsicht – die größten Kolonialausstellungen fanden in diesen Jahren statt – wurden die Kolonien in den 1920er-Jahren für ihre Metropolen wichtiger denn je.

Auch die neue Weltordnung nach 1919 ließ das Machtgefälle zwischen den europäischen Staaten und den von ihnen beherrschten Gebieten unangetastet. So wurden beispielsweise die ehemaligen deutschen Kolonien, die das Deutsche Reich im Zuge des Versailler Vertrags aufgeben musste, nicht etwa unabhängig, sondern wurden unter die Mandats Herrschaft des 1919 gegründeten Völkerbunds gestellt. Insbesondere Großbritannien und Frankreich übten diese Mandate im Auftrag des Völkerbunds aus. Das offizielle Ziel war die Hinführung zur Unabhängigkeit, für die man die Mandatsgebiete als noch nicht reif genug erachtete. Dementsprechend sollten die Mandatsträger eine „Zivilisierungsmission“ ausüben und waren dem Völkerbund gegenüber zur jährlichen Berichterstattung verpflichtet. De facto aber agierten die Mandatsträger weitgehend unbehelligt in ihren Gebieten. Das von Präsident Wilson formulierte Selbstbestimmungsrecht der Völker fand somit in der Realität keinen adäquaten Niederschlag.

Zweiter Weltkrieg. Zum Wendepunkt in mehrfacher Hinsicht wurde dann der Zweite Weltkrieg. Dieser stärkte erneut die antikolonialen und nationalistischen Kräfte in den Kolonien: etwa weil die Kolonialmächte wieder umfangreich auf ihre imperialen Ressourcen zurückgriffen und tausende Soldaten aus den Kolonien in den Kampf schickten; oder weil sie, wie im Fall Frankreichs, im europäischen Krieg unterlagen und einen Prestigeverlust erlitten; oder weil – ganz allgemein – die Kriegserfahrungen der Soldaten aus den Kolonien die Autorität der europäischen Kolonialherren mit ihrer vorgeblichen „Zivilisierungsmission“ untergruben.

Die Proteste veranlassten die Kolonialmächte zu Zugeständnissen oder führten – wie im Fall Syriens und des Libanons – direkt in die Unabhängigkeit. Anteil daran hatte auch die antikoloniale Position des US-Präsidenten Roosevelt, der entschieden für das Selbstbestimmungsrecht der Völker eintrat. So beschlossen Roosevelt und der britische Premier Churchill 1941 die Atlantik-Charta, in der Roosevelts Prinzipien für die Nachkriegszeit festgehalten waren und die wichtiger Bestandteil der Charta der 1945 gegründeten UNO wurde.

Nach 1945 begann schließlich die intensive Phase der eigentlichen Dekolonisation. In Folge des Zweiten Weltkriegs und im Zeichen des beginnenden Kalten Kriegs zwischen den Supermächten USA und UdSSR wurde die Dominanz der europäischen Mächte entscheidend geschwächt. Sie konnten nach 1945 ihre alten Positionen nicht wieder einnehmen, und so verschwanden in den folgenden drei Jahrzehnten auch die meisten Kolonien in Asien, Afrika und der Karibik.

(zusammengestellt aus: Jansen, J.C. / Osterhammel, J.: Dekolonisation. Das Ende der Imperien, München 2013, S. 28-52; IpB 338 Europa zwischen Kolonialismus und Dekolonisierung (3/2018), S. 26/30; Brückmann, A.: Von den Kolonien zur „Dritten Welt“. Wege und Probleme der Entkolonisierung, Stuttgart 1999, S. 6/18-20)

- ◆ Erstellt ein Schaubild zu den Voraussetzungen und Triebkräften der Dekolonisierung. Tipp: Unterscheidet verschiedene Ebenen bzw. Erklärungsansätze (Z.1-14) und achtet auf deren Zusammenwirken.
- ◆ ** Überlegt: Lassen sich die einzelnen Ebenen bzw. Erklärungsansätze in ihrer Bedeutung gewichten?